

Beyond the image

So viel von der Ära des Individuums die Rede ist, so selten läßt es sich blicken. Nicht nur daß die Medien in der Regel stereotype Bilder vom Menschen veröffentlichen, auch die realen Menschen geben in der Öffentlichkeit meist ein stereotypes Bild von sich ab. Kleidung und Industrieprodukte erhalten zunehmend die Funktion von Codes, die virtuos als Mittel sozialer und kultureller Distinktion genutzt werden. Doch hinter diesen mehr und mehr ausdifferenzierten Images scheint das Individuelle zu verschwinden. In dem Maße, in dem die Kenntnis der feinen Unterschiede zwischen Mode- und Produktmythen zunimmt, verlieren Physis und Physiognomie an Bedeutung. Nicht mehr das Gesicht könnte schließlich als Spiegel des Charakters gelten, sondern der Anzug, das Automobil oder die Mütze.

Dies ist die Ausgangssituation für Tom Fährmanns Arbeit. Sie fragt nach dem Individuellen jenseits der Konvention: Was bleibt, wenn jemand sich seiner sozialen Rollen und zivilisatorischen Masken entledigt hat? Wenn wir nackt und bloß sind, was kommt dann zum Vorschein?

Zunächst hängt dies natürlich von der Einbildung des Fotografen ab. Wer das Animalische für das Wesen des Homo Sapiens ansieht, der wird auch nichts anderes abbilden als Wölfe, Esel oder Säue. Gleiches wie für die inferioren gilt für die hehren Konstrukte: Auch das Luzide des Menschen scheint auf, wenn nur jemand den Funken entfacht. In den Bildern Fährmanns spürt der Betrachter indes nichts von solch einer ideologischen Voreingenommenheit. Er vermied es weitgehend, seine eigenen Anschauungen zu veranschaulichen, indem er lediglich fotografisch, nie aber choreografisch inszenierte. Das heißt, er animierte seine Modelle zu nichts, sondern überließ es ihnen, wie sie sich vor der Kamera postieren wollten. Die gestalterische Aktivität im Studio beschränkte sich im wesentlichen auf die Lichtsetzung. Die entscheidenden Phasen des künstlerischen Prozesses liegen *hinter*, besonders aber *vor* den eigentlichen Aufnahmen.

Um Menschen in ihrer *Eigenheit* zeigen zu können, ist Fährmann methodisch vorgegangen. Wie bei einem naturwissenschaftlichen Experiment hat er zunächst sämtliche Einflußfaktoren eliminiert, die das Ergebnis verzerren könnten. Deshalb sind die „Probanden“ nackt. Deshalb agieren sie alle vor demselben, neutralen Hintergrund.

Doch auch ohne Kleidung und realistischen räumlichen Bezug blieben noch Möglichkeiten der konventionellen Darstellung der Persönlichkeit: Mimik, Gestik und Pose.

Wenn der Betrachter hier keinen Schmollmund, keine hochgereckte Faust und keine gängige Pose sieht, dann hat das ebenfalls mit der Versuchsanordnung des Fotografen zu tun. Tom Fährmann hat seine Modelle auf subtile Weise beruhigt – zum Beispiel mit einem Stuhl. Die Bedeutung dieses einzigen Requisites ist eminent. Der Stuhl diente den Portraitierten als Armstütze oder Sitzgelegenheit, er gestattete ihnen also, eine entspannte Haltung einzunehmen. Darüber hinaus dürfte das Möbel ihnen ein wenig den Horror vacui im Studio genommen haben. Psychische und physische Beruhigung sind aber wichtige Voraussetzungen für das angestrebte Zu-sich-selbst-Kommen.

Über dieses technische Arrangement darf freilich die psychologische Fähigkeit des Fotografen nicht vergessen werden, eine entspannte und vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen: Daran liegt es wohl in erster Linie, daß hier Menschen willens und fähig waren, ihre Alltagsmasken abzulegen, um sich angst- und absichtslos einer Kamera zu präsentieren.

Denn genau das ist tatsächlich geschehen. „Beyond the image“ zeigt keine Typen, sondern Individuen. Niemand ist in der ganzen Serie zu sehen, der irgend etwas *außer sich selbst* zeigen möchte. Angesichts dieses vollkommen veräußerlichten Selbst-Bewußtseins verlieren selbst modische Attribute wie die Tattoos eines Jugendlichen oder der Vollbart eines Mittfünfzigers ihren Zeichencharakter und werden als Spuren der Welt im eigenen Leben zu Elementen des authentischen Ausdrucks der Persönlichkeit. Wir betrachten Personen, die angeschaut und erkannt werden wollen, sich aber nicht einordnen oder ausbeuten lassen. Das Wundersamste dieser Individuen: Sie scheinen – wenn auch vielleicht nur für einen Moment – *einverstanden* zu sein mit ihrem Körper, ihrem Charakter, ihrem Schicksal.

Die Vielfalt des Menschlichen zu sehen, macht sicherlich den größten Reiz dieses Bandes aus. Genauer gesagt, ist dies sein spezifisch *ästhetischer* Reiz. Jeder Körper, jede Haltung, jedes Antlitz in dieser Serie ist schön – auch wenn nicht jedes Modell dem gängigen Schönheitsideal entspricht. Offenbar wird hier vielmehr, was Adorno in seiner Ästhetik die „Bekräftigung des Nichtidentischen“ nennt. Alles, was sich nicht begrifflich fassen läßt (und ein Image ist nichts anderes als ein visualisierter Begriff): das Besondere, Sinnlich-Konkrete, Individuelle, erscheint hier in seiner ganzen Fülle – und genau dies ergreift uns und läßt uns staunen. Für die Schönheit dieser Portraits gilt denn auch, was Hegel von der griechischen Schönheit sagt, sie „zeigt das Innere der geistigen Individualität ganz in deren leibliche Gestalt (...) hineingebildet, im Äußeren ganz ausgedrückt und selig darin lebend.“

Dennoch. Die Magie dieser Bilder liegt, zumindest für mich, in etwas anderem. Nicht in der Differenz, sondern – dann doch – in einer seltsamen Identität des Ausdrucks. Schon beim flüchtigen Durchsehen des Bandes fällt auf: Die Portraits ähneln sich in vieler Hinsicht; die meisten Modelle schauen ernst in die Kamera; eine stille, fast andächtige Atmosphäre ist in allen diesen Bildern. Natürlich verweisen diese Gemeinsamkeiten auf das Konzept des Fotografen, sind Folgen seiner Versuchsanordnung: Gleiche Reize zeitigen gleiche Reaktionen. Geriete jemand unter den genannten Bedingungen außer sich, es wäre pathologisch.

Nicht außer sich geraten, sondern zu sich selbst kommen. Dieses Selbst, der innerster Kern der Persönlichkeit, die Seele – was ist das denn? Man möchte meinen, jeder Mensch habe ein ganz eigentümliches, von allen anderen Individuen verschiedenes Selbst. Die Portraits dieser Serie bestärken mich freilich in der Ahnung, daß es auch ganz anders sein könnte: daß etwas Allgemeines aufscheint, wenn der Mensch ganz bei sich ist. „Sei ganz dein eigen, dann ist Gott dein eigen“, so drückt es der spätmittelalterliche Philosoph Nikolaus von Kues aus. Und wenn ich Cusanus richtig verstehe, dann meint er hier nicht, daß Gott dem zu sich selbst gekommenen Menschen irgendwie angehört oder beisteht als ein letztlich doch noch unterschiedenes Wesen, sondern daß es in diesem Fall kein Unterscheiden mehr gibt, denn Gott und Mensch sind *zusammengefallen*. Die Koinzidenz des Eigenartigsten mit dem Allgemeinsten ist ein Gedanke, der dem logisch operierenden Verstand zutiefst absurd erscheint. Doch dem Betrachter von Fährmanns Bildern vermag er einzuleuchten als etwas vollkommen Selbstverständliches.